Gud Moorn!

So grüßt man sich auf Halunder, einer Sprache, die auf Helgoland nur noch von ein paar Dutzend Menschen gesprochen wird. Jakob Martens, 24, will sie bewahren. Ein alter Kapitän soll ihm dabei helfen

Von Theresa Tröndle, ZEIT Campus, 10.09.2026

Der alte Mann hat diesen Moment immer wieder erlebt. Als Kapitän schiffte er 32 Jahre lang Container und Autos über die Ozeane, manchmal 15 Monate am Stück. Wenn er dann endlich abgelöst wurde an Bord, wo niemand seine Muttersprache verstand, wenn er am Horizont den roten Sandsteinfelsen aus der Nordsee wachsen sah, wusste er: Gleich bin ich zu Hause. Dieser Moment, wenn man nach langer Zeit heimkehrt, heißt in seiner Heimatsprache: »henthüs«.

Halunder wird seit dem Mittelalter auf der Insel Helgoland gesprochen. Heute allerdings nur noch von wenigen. Neben dem Kapitän gibt es bloß 25 Menschen, die damit als Muttersprache aufgewachsen sind. Schon jetzt zählt die Sprache zu den kleinsten Europas. Halunder verschwindet.

An diesem Sommernachmittag sitzt ein junger Mann neben dem alten Kapitän. Er will, dass die Menschen auf Helgoland auch in 100 Jahren noch wissen, was »henthüs« bedeutet. Jakob Martens ist 24 und arbeitet seit drei Jahren an einer Art Google Translator für Halunder. Der Kapitän, Hans Ackermann, 70, soll ihm heute dabei helfen.

Die beiden Männer sitzen im Wassersportclub am Hafen, auf der Eckbank am Stammtisch. Der Kapitän trägt Schnauzer im sonnenbraunen Gesicht, Jakob zwei Silberkettchen um den Hals. Er hat ein Mikrofon aufgebaut und erklärt, wie gleich alles funktioniert mit den Aufnahmen, er spricht vom phonetischen Alphabet, von der Lautschrift, den Trainingssätzen. Der Kapitän antwortet ein-bis zweisilbig und sagt

später: »Muss man nicht so viel sabbeln.« Eigentlich wollte Jakob die Sprachaufnahmen in seinem neuen Tonstudio machen, aber die Schreibtische kamen nicht rechtzeitig an, »und man kann hier nicht mal eben zu Ikea fahren«. Deshalb der Wassersportclub, in dem sie beide Mitglied sind.

»Henthüs«. Auch wenn Jakob dieses Wort selbst nicht gelernt hat, ist es irgendwie seines. Wie der Kapitän ist er auf Helgoland groß geworden. Er kennt dieses Leben mitten im Meer, eineinhalb Bootsstunden vor der Küste: das hellere Sonnenlicht, weil es kaum Bäume gibt, in denen es hängen bleiben könnte. Die nie abgeschlossenen Haustüren, weil die Menschen sich vertrauen. Jakob mag die Wellen am Morgen, wenn er auf seinem Surfbrett über das Wasser gleitet. Und die Ruhe am Abend, wenn die Fähren die meisten Tourist:innen zurückgebracht haben, die tagsüber die Insel überspülen. Er sagt: »Ich fühle mich mehr helgoländisch als deutsch.« Und doch war ihm die Sprache dieser Heimat lange fremd.

Hier und da sieht man Halunder noch auf der Insel. An der Landungsbrücke begrüßt einen der Satz »Welkoam iip Lunn«, willkommen auf Helgoland. Die Straßen heißen »Snep Goat« oder »Lung Wai«, ein Wegweiser führt zum »Swumbad«. Doch die Wörter wirken wie Überbleibsel einer vergangenen Zeit. Im Alltag hört man nur Hochdeutsch. Dabei ist es noch nicht so lange her, dass das ganz anders war. Vor 200 Jahren, als auf Helgoland vor allem Fischer und Lotsen lebten, sprachen noch alle diese alte Sprache. Die ersten Siedler hatten sie im Mittelalter auf die Insel gebracht, sie überstand die dänische Herrschaft im 18. Jahrhundert und die britische Besetzung in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg.

Als Jakob zur Schule ging, gab es noch eine Halunder-Lehrerin. Eine Meeresbiologin, die für ihre Arbeit nach Helgoland kam, sich in einen Mann und in die Sprache verliebte. Bei Frau Köhn in der Inselschule lernte Jakob vier Jahre lang die Farben und Zahlen, dass »Kuaalflagger« Schmetterling heißt, es nur die Artikel »de« und »deät« gibt und kein Wort für Wald, sondern bloß die Umschreibung »fel Booamen«, viele Bäume. Doch Halunder blieb für ihn einfach ein Schulfach, etwas, das nichts mit der Welt außerhalb des Klassenzimmers zu tun hatte. Seine Eltern, ein Helgoländer und eine Polin, die ein Hotel an der Promenade auf dem Oberland führten,

sprachen Hochdeutsch mit ihm und seinem älteren Bruder. Sie hatten die Inselsprache nie richtig gelernt.

Bettina Köhn war die letzte Halunder-Lehrerin auf Helgoland. Als sie vor sechs Jahren in Rente ging, fand man keine Nachfolgerin mehr. Die Unesco hat die Sprache schon vor fast 20 Jahren als »stark gefährdet« eingestuft. Von den 1.300 Menschen, die auf Helgoland leben, verstehen heute noch etwa 90 Halunder.

Im Wassersportclub schiebt Jakob das Mikrofon vor den Kapitän. »Das muss ganz dicht sein«, sagt er. Hans Ackermann nickt und liest den ersten Satz vor, den Jakob ihm auf seinem MacBook zeigt: »Bitu küm no en poor Marzipankantüffeler, Wiinachskringeler, Netten en Swettens dearbi.«

Halunder klingt, als hätte man Englisch und Niederländisch vermischt. Einzelne Wörter wirken vertraut, aber wer fremd ist, versteht doch keinen Satz. Jakob hilft: »Dazu kamen noch ein paar Marzipankartoffeln, Weihnachtskringel, Nüsse und Süßigkeiten.« Dann erklärt er: »Das ist ohne Kontext natürlich sinnlos, aber es geht heute nur um den Ton.« Der Kapitän spricht für ihn Sätze aus Wörterbüchern, Gedichten und Zeitschriften ein, die Jakob monatelang gesammelt hat. Mit den Aufnahmen soll ein Sprachsystem lernen, wie Halunder klingt, und irgendwann jeden beliebigen Satz vorlesen können.

Jakob kennt den Kapitän seit seiner Kindheit. Hans Ackermann ist der Nachbar seiner Oma, er lebt in einem Reihenhaus am Friedhof. Bei Hans zu Hause wurde noch Halunder gesprochen. Er zog seine drei Kinder in seiner Muttersprache groß, versuchte ihnen weiterzugeben, was ihm seine Eltern beigebracht hatten. Hans hat auf Halunder zählen gelernt, sich gestritten und wieder versöhnt. Er hat sich in dieser Sprache die Welt erschlossen, erst die kleine auf der Insel und dann die große jenseits des Meeres. Für ihn sind die Wörter mit Erinnerungen und Gefühlen verknüpft. Er hat diese Beziehung, die Jakob fehlte.

Und trotzdem ist der Kapitän bedrückt: »Meine Kinder verstehen Halunder, aber sie sprechen es nicht.« In ihren Leben in Hamburg und den Niederlanden habe die Inselsprache keinen Platz mehr. Hans hat seinem Enkel deshalb die Geschichten vom

kleinen Fisch Swimmy und von der Maus Frederick auf Halunder aufgenommen. »Wir dürfen das nicht aufgeben.«

Es ist schwierig, eine Sprache zu erhalten, wenn sie nicht mehr unterrichtet wird. Wenn Eltern sie nicht weitergeben, weil sie Angst haben, ihre Kinder könnten später als Provinzler verlacht werden. Wenn eine andere Sprache zur gemeinsamen wird und die Kinder irgendwann ihre Heimat verlassen, weil sie sich anderswo mehr erhoffen. So wie Jakob.

Für sein Abitur ging er nach Berlin, zog danach weiter nach Potsdam, neun Stunden mit Auto und Fähre entfernt von Helgoland. Er studierte Digital Business und hatte das Gefühl, in der Stadt sei mehr möglich als zu Hause auf dem einen Quadratkilometer großen Sandsteinfelsen. Doch er vermisste diesen Felsen mit seinem ewigen Wind, das Surfen und Segeln. Im Winter 2023 wollte er seiner Oma Bertha, die er helgoländisch »Ooti« nennt, eine Weihnachtskarte auf Halunder schreiben. In einem alten Wörterbuch schlug er die Vokabeln nach und reihte sie aneinander. Seine Oma, heute 87, antwortete: Da sind aber viele Fehler drin. »So kam die Idee, einen Übersetzer zu entwickeln«, sagt Jakob. Das hatten schon einige Leute vor ihm versucht, aber es hatte nie funktioniert. »Ich wollte beweisen, dass es möglich ist.«

Aus einer Vorlesung über Database Systems wusste Jakob, wie maschinelles Lernen funktioniert: Ein Computer braucht nur genügend Beispiele, um Muster zu erkennen. So arbeiten viele Übersetzungsprogramme. Sie vergleichen Millionen von Texten und berechnen damit, welche Wörter oder Formulierungen wohl zusammengehören. Als Jakobs Professor die Idee eines HalunderÜbersetzers als Bachelorarbeit akzeptierte, wollte er es versuchen.

Das erste Problem waren die Texte: Halunder wurde lange nur mündlich weitergegeben, von Eltern an ihre Kinder an deren Kinder. Es gibt nur wenig Schriftliches.

Das zweite Problem war die Sprache selbst: Was ist überhaupt Halunder und was nicht? Jakob fragte sich, ob er Wörter wie »Tiiger« oder »Seebra« aufnehmen darf. Begriffe, die früher niemand auf der Insel brauchte und die sich später jemand ausgedacht hat.

Das dritte Problem war die Software, die Jakob programmiert hatte: Am Anfang verwechselte sie Halunder oft mit Englisch oder übersetzte Wörter falsch, machte etwa aus einer Biene eine Möwe.

Das Projekt war schnell größer als eine normale Bachelorarbeit: Jakob bestellte auf eBay alles, was mit Halunder zu tun haben könnte, er fragte in Antiquariaten und bei alten Helgoländer:innen nach Texten und tippte die Sätze ab. Aus ein paar Wochen wurden Monate, aus 500 Sätzen 1.000, 6.000, 10.000.

Immer wieder zweifelte Jakob in dieser Zeit, ob sich das alles lohnt. Er kannte ja die Versuche seiner Vorgänger, ihre HalunderWebsites »under construction«. Und er wusste auch, wie viele Ansätze es vor ihm gegeben hatte, die Inselsprache zu erhalten: Linguisten und Lehrerinnen veröffentlichten mehrere Wörterbücher und ein Lehrbuch. Die Landesregierung erlaubte Halunder bei Anträgen in Behörden und ließ Schilder an öffentlichen Gebäuden übersetzen. Gebracht hat das alles wenig. Und jetzt kam er, ein Inseljunge, der aufs Festland gegangen war. Warum sollte gerade er es schaffen?

»Iip djeeder Etoasch baarnt blooat en liirletj Gasflam, uurs wear alles pekdjunk«, liest Hans Ackermann im Wassersportclub ins Mikrofon. »Auf jeder Etage brannte nur ein winziges Gaslicht, ansonsten war alles stockfinster.« Ein paar Dutzend Sätze nehmen sie an diesem Nachmittag auf. Hans unterbricht sich immer wieder, wenn er sich verhaspelt, kommentiert (»Oh, das ist aber ein altes Wort!«) und merkt Fehler an (»Da müssen wir was verbessern, das ist eingehelgoländischt!«). Er erklärt Jakob, dass man auf Halunder eher nicht »Gud Dach« sagt, wie es in manchen Büchern steht, sondern »Halloh«. »Guten Morgen« könnte man aber sagen, »Gud Moorn«.

Jakob fragt viel an diesem Nachmittag. Wie ein Schüler sitzt er neben dem Kapitän auf der Eckbank und unterbricht ihn immer wieder: Ist »Gud Dach« zu höflich? Warum sagt man »unsere Mutter«, auch wenn man Einzelkind ist? Der Kapitän sucht nach Antworten. Für ihn gehört alles ganz natürlich zusammen: die Sprache, die Menschen, die Insel. Jakob musste sich das erst erarbeiten.

Doch er ist dabei weiter gekommen als viele Vorgänger. Seine Website mit dem Halunder-Übersetzer, halunder.ai, ist seit gut einem Jahr online. Er sprach im Radio und im Fernsehen darüber, hielt einen Gastvortrag an der Uni Stettin in Polen, bekam Mails

von Linguist:innen aus Flensburg und den USA, die sich nach seiner Methode erkundigten. Im vergangenen Sommer stellte er die Website in der Inselbücherei vor, sie war voll besetzt bis auf den letzten Platz. Seine Oma saß mit im Publikum. »Ich hab Ooti vom Pult aus gesehen«, sagt er. »Sie hat geweint.«

Vielleicht fühlte Jakob da zum ersten Mal, was sein Projekt für die Menschen auf der Insel bedeuten könnte. Dass er auf diesem kleinen roten Sandsteinfelsen in der Nordsee mehr bewirken kann als in der Großstadt. »Wenn du in Berlin ein Restaurant aufmachst, ist es eins von Tausenden«, sagt er. »Auf Helgoland kannst du was verändern.«

Sein Geld verdient er inzwischen mit einem 3D-Modell der Insel, mit dem neue Gebäude oder Deiche geplant werden. Doch nebenbei setzt er das Sprachprojekt fort, auch wenn die Website schon läuft. Mit den Aufnahmen von Hans Ackermann will Jakob bald eine App entwickeln, »so was wie Duolingo für Halunder«. Und sie sollen das Schulbuch ergänzen, an dem er arbeitet. Über einen QR-Code sollen sich die Lernenden dort, mit der Stimme von Hans, Übungen und Geschichten vorlesen lassen können. Das Layout ist schon fertig, wenn alles geprüft ist, könnte es im Winter erscheinen.

Jakob weiß, dass eine Website, eine App oder ein Lehrbuch allein Halunder nicht retten können. Denn dazu braucht es noch etwas anderes: ein Bewusstsein der Menschen, dass ihre helgoländische Sprache noch etwas bedeutet. Dass sie fehlen wird, wenn sie irgendwann verschwunden ist. Im Vorwort seiner Bachelorarbeit schreibt Jakob: »En betjen fer Arkiaan, welk Halunder snakket«, ein bisschen für alle, die Halunder sprechen. Er hat seine Heimatsprache in den vergangenen drei Jahren fließend gelernt, über das Abtippen der Sätze und die langen Abende mit seiner Ooti und seiner einstigen Lehrerin.

200 Menschen haben sich mittlerweile bei ihm gemeldet, weil sie die Sprache lernen wollen. Im Gemeindeblatt werden die Wasserstände und das Wetter wieder auf Halunder veröffentlicht. Und die Rektorin der Inselschule will ab dem nächsten Schuljahr wieder Halunder unterrichten: mit Jakobs Lehrbuch und Hans’ Stimme.

Vielleicht schaut Jakob dann mal im Unterricht vorbei. Im vergangenen Jahr hat er einen Kredit aufgenommen und das Haus hinter dem seiner Eltern gekauft. Henthüs.